

len Ebene. Sie braucht einen längerfristigen Rahmen und dauerhafte und verlässliche Beziehungen. Dies ist keineswegs „nur“ Aufgabe einer Therapeutin, sondern der „Nahbereich eines Trauernden“ ist gefragt: Freunde, Verwandte, Nachbarn, Arbeitskollegen⁴⁵⁵. In der Realität aber geschieht dies nur selten. Viele Menschen sind unsicher, wie sie sich gegenüber einem Trauernden verhalten sollen; andere scheuen die Auseinandersetzung mit Sterben und Tod; Verwandte sind meist überfordert, weil sie erst die eigene Trauer überwinden müssen.

Der Begriff Trostarbeit ist bewusst in Anlehnung an den Begriff Trauerarbeit gewählt. Der Wortbestandteil „Arbeit“ deutet auf die Aspekte Dauer und Leistung hin. Für Petzold besteht Trostarbeit „in der Aufnahme, Annahme und Nutzung der Tröstung in dem *gemeinsamen* Bemühen, Verlust, Leid, Belastung, Beschädigung zu überwinden, die Selbstregulationskompetenz der Betroffenen wieder herzustellen und effektiv werden zu lassen“⁴⁵⁶. In der Trostarbeit „als einem bewussten, kontinuierlichen Beistehen, einem Begleiten als einer längerfristigen Unterstützung bei Verarbeitungs- und Konsolidierungsprozessen“⁴⁵⁷ sieht er so eine Voraussetzung für Trauerarbeit.

3.2 Der Rahmen – Trost und Trostarbeit in der Integrativen Therapie

All diese Überlegungen zu Trost und Trostarbeit finden natürlich nicht im luftleeren Raum statt, sondern haben ihren Platz im Gedankengebäude der Integrativen Therapie. Fundament auch für das Verständnis von Trost ist Petzolds „intersubjektive Beziehungstheorie und ko-respondierende Beziehungspraxis“⁴⁵⁸. Sowohl für Trost als auch für Trostarbeit ist die „empathische Unterstützung als ‚Berührung aus Berührt-heit‘ grundlegend“⁴⁵⁹. Speziell in der Trostarbeit spielt die kooperative Zusammenarbeit der beiden Beteiligten eine tragende Rolle.

Es scheint an dieser Stelle also angebracht, das Gesamtkonzept der Integrativen Therapie in der gebotenen Kürze darzustellen. Vor allem drei Grundgedanken sind zu entfalten:

⁴⁵⁵ Ibid.

⁴⁵⁶ Petzold (2004I) 20.

⁴⁵⁷ Petzold (2004) 24.

⁴⁵⁸ Petzold (2004I) 25.

⁴⁵⁹ Ibid. 21.

1. Zum „Korrespondenzmodell“: Denn Trost und Trostarbeit sind „eine Form intersubjektiver Beziehungsarbeit, eingebettet in die Dauer eines verlässlichen (familialen, amicalen, professionell-therapeutischen) Beziehungsprozesses“⁴⁶⁰.
2. Zum „Integrationsparadigma“⁴⁶¹: Denn das Ziel des Trostes heißt Integration der leidvollen Erfahrung. Integration ist (wie der Name „Integrative Therapie“ ja schon sagt) Ausgangspunkt und Ziel der therapeutischen Begleitung.
3. Zum Menschenbild der Integrativen Therapie: Denn Trost richtet sich an den ganzen Menschen, der sich selbst zum „Projekt“⁴⁶² macht.

3.2.1 Von der Wiege bis zur Bahre – das Korrespondenzmodell in der tröstenden Beziehung

Wenn Trost ein Geschehen innerhalb einer Beziehung ist, dann ist es wichtig, die Qualität dieser Beziehung zu bestimmen. Beziehung im Verständnis der Integrativen Therapie ist immer eine intersubjektive Beziehung. Das heißt, es begegnen sich zwei Subjekte und nicht – wie im medizinischen Verständnis der Beziehung Arzt-Patient oft zu finden – ein Subjekt (der Arzt) und sein Objekt (sein Patient, den er womöglich noch auf die „Niere“ oder den „Ulcus“ reduziert).⁴⁶³ Gemeint ist also die Begegnung zweier Personen „auf Augenhöhe“. Die Palliativmedizin beispielsweise hat diesen Misstand erkannt und konsequent den Patienten als Partner in seiner meist lebensbedrohlichen Krankheit wieder ernst genommen. Aber auch innerhalb der Psychotherapie, beispielsweise in der Psychoanalyse, wurde der Mensch zunächst zum Objekt der Forschung und Behandlung. Indizien hierfür sind psychoanalytische Begriffe wie „Objektbeziehung“ oder „Abstinenzgebot“⁴⁶⁴. Ebenso wird in vielen Institutionen von „Fällen“ gesprochen, wo es doch eigentlich um konkrete Menschen in problematischen Situationen geht. All dies kennzeichnet die „Beziehung“ eines Subjektes zu einem Objekt.

Pioniere der Psychotherapie wie Moreno, Iljiene und Perls, die die Entwicklung der Integrativen Therapie wesentlich geprägt haben, haben jedoch erkannt, dass „Verfügung durch Begegnung abgelöst werden müsse, dass Fessel in Bindung, Abhängig-

⁴⁶⁰ Petzold (2004) 25. Vgl. Petzold (2004I) 22 und ibid. 24f.

⁴⁶¹ Petzold (2004I).

⁴⁶² Ibid.

⁴⁶³ Petzold (1991b) 1060.

keit in Beziehung umgewandelt werden müsse⁴⁶⁵. Es ging ihnen darum die Begegnung innerhalb der Psychotherapie hervorzuheben und Konzepte zur „zwischenmenschlichen Relationalität“⁴⁶⁶ zu entwickeln.

So soll die therapeutische Beziehung innerhalb der Integrativen Therapie eine Begegnung von Subjekt zu Subjekt sein – und das in ganzer Konsequenz: Den überlegenen Therapeuten gibt es in dieser Beziehung nicht. Intersubjektive Begegnung meint nämlich „ein wechselseitiges empathisches Erfassen im Hier-und-Jetztgeteilter Gegenwart, bei dem die Begegnenden im frei entschiedenen Aufeinanderzugehen ganzheitlich und zeitübergreifend ein Stück ihrer Geschichte und ihrer Zukunft aufnehmen und in einen leiblichen (d. h. körperlich-seelisch-geistigen) Austausch treten, eine Berührtheit, die ihre ganze Subjekthaftigkeit einbezieht. Begegnung ist also ein Vorgang, in dem sich Intersubjektivität lebendig und leibhaftig realisiert.“⁴⁶⁷

Ist es einem Menschen nicht mehr möglich, innerhalb der Beziehung eine Begegnung unter Gleichen und volle Wechselseitigkeit zu leben, wie es beispielweise bei schwerkranken, altersverwirrten oder sterbenden Patienten der Fall sein kann, so handelt der Therapeut aus „unterstellter Intersubjektivität“⁴⁶⁸: so, wie er meint, dass der Mensch behandelt bzw. angesprochen werden will, wenn er im vollen Besitz seiner geistigen, seelischen und körperlichen Kräfte wäre. In den Worten von Hospizbegleiterinnen ausgedrückt: „Wir wollen den Menschen nichts überstülpen. Absolute Priorität hat der Wille des begleiteten Menschen.“

Diese intersubjektiven Beziehung ist eine Voraussetzung für das von Petzold entwickelte „Korrespondenzmodell“⁴⁶⁹, das „Leitprinzip“⁴⁷⁰ der Integrativen Therapie in Theorie und Praxis, also „Erkenntnisprinzip und Erkenntnismethode des ‚Integrativen Ansatzes‘“⁴⁷¹; denn es setzt den Anderen sowohl bei der Theoriebildung als auch im praktischen therapeutischen Handeln als „Mitsubjekt“ voraus – und genau das heißt „Intersubjektivität“⁴⁷².

⁴⁶⁴ Vgl. *ibid.* 1058, 1059.

⁴⁶⁵ *Ibid.* 1058.

⁴⁶⁶ *Ibid.*

⁴⁶⁷ *Ibid.* 1068.

⁴⁶⁸ *Ibid.* 1079.

⁴⁶⁹ Petzold (1991a) 19 – 90; (2003a) 93 – 140.

⁴⁷⁰ *Ibid.* 7.

⁴⁷¹ Petzold (2005ö) 7.

⁴⁷² *Ibid.*

Im Zusammenhang mit Trost kommt dem Korrespondenzmodell deshalb eine so große Bedeutung zu, weil hier der Blick auf den Menschen im Austausch mit seiner Um- und Mitwelt gerichtet wird. Denn der Mensch ist von Beginn seines Lebens bis zu seinem Ende „wesensmäßig ein Bezogener“, weil alles Sein „Mit-sein“ und „Koexistenz“⁴⁷³ ist.

Der Begriff Korrespondenz (lat. co = „mit“; lat. respondere = „antworten“) will zum Ausdruck bringen, dass wir Menschen mit anderen Menschen leben und in einer ersten Beziehung mit Mensch und Umwelt stehen. Damit wir uns selbst als eigenständiges „Ich“ erfahren können, brauchen wir andere Menschen. Oder wie Martin Buber es ausdrückt: „Der Mensch wird am Du zum Ich.“⁴⁷⁴ Petzold kritisiert allerdings eine einseitige Orientierung sowohl an Bubers Dialogizität als auch am traditionellen psychoanalytischen Entwicklungsmodell, welches immer noch an der Mutter-Kind-Dyade bzw. Mutter-Vater-Kind-Triade festhält. Denn ihm fehlt ein entscheidender Punkt: Bereits Säuglinge, betont Petzold, sind nicht auf ein Du, sondern auf ein Wir ausgerichtet. „Von unserer cerebralen Ausstattung und genetischen Programmen her sind wir von Anfang an polyadisch, auf Mehrpersonenkommunikation orientiert.“⁴⁷⁵

Dafür hat er zwei Begründungen. Die evolutionspsychologische: Hominiden (Menschen in der Frühzeit) waren in ihrer frühesten Form schon Gruppenwesen, die „im Rund sitzend“ polylogisch nach vielen Seiten hin kommunizierten und dafür von ihrer Hirnfunktion her ausgestattet waren. Und die Begründung von der Säuglingsforschung her: Man muss davon ausgehen, dass Menschen vom Frühbereich über das gesamte Leben hinweg fähig sind, vielfältige Bindungen und Beziehungen einzugehen.⁴⁷⁶ Forschungsergebnisse der Bindungsforschung in Langzeitstudien widerlegen die Annahme einer Mutter-Kind-Beziehung als Prototyp für spätere Beziehungen.⁴⁷⁷ Ein Kind erlebt sich als Kind unter vielen Menschen, Erwachsenen und Kindern, und findet sich so in seinem Anderssein selbst. Mensch wird man durch viele Mitmenschen und vielfältige Einflüsse. Die Persönlichkeit des Menschen entwickelt sich durch Interaktionsprozesse – eben durch Korrespondenz –, und das beschränkt sich

⁴⁷³ Petzold (1991e) 21f.

⁴⁷⁴ Buber (1965) 37.

⁴⁷⁵ Petzold (2005r) 7.

⁴⁷⁶ Ibid. 62.

⁴⁷⁷ Ibid. 61.

keineswegs auf die Kindheit oder Jugendzeit, sondern umfasst die gesamte Lebensspanne von der Wiege bis zu Bahre.

Der Austausch und die Auseinandersetzung des Menschen mit seiner „Lebens- und Sozialwelt“⁴⁷⁸ in intersubjektiver Begegnung fördert und sichert seine Integrität. Integrität aber ist nur dort zu finden, wo Menschen gemeinschaftlich zu einem Konsens, zu einem gemeinsamen Sinn finden. Intersubjektive Korrespondenz wird damit zum Leitprinzip, wie wir innerhalb von Beziehungen zu einem gemeinsamen Sinn, das heißt: zum Konsens finden können. Denn das Ziel von Korrespondenz ist, Konsens zu finden. Das ist aber nur möglich, wenn wir wechselseitig unsere subjektive Integrität anerkennen, selbst wenn wir gemeinschaftlich feststellen, dass wir keinen Konsens finden. Dann können wir aber unseren Dissens gegenseitig anerkennen. Wir finden so Konsens im Dissens. Wo dies nicht möglich ist, kommt es zu Entfremdung, Gewalt und Krieg, weil es keine Möglichkeit mehr gibt, sich zu begegnen – weil es keine Korrespondenz mehr gibt.

Das Korrespondenzmodell kann also als Grundlage für Kommunikation auf unterschiedlichen Ebenen gesehen werden: es ist ein „Modell für Alltagskommunikation“, ein „Modell für therapeutische Beziehung“, „Basisprinzip supervisorischer Arbeit“, „Modell für metaethische und ethische Diskurse“ etc.⁴⁷⁹ Petzold definiert Korrespondenz deshalb folgendermaßen: Korrespondenz ist ein

konkretes *Ereignis* zwischen *Subjekten* in ihrer *Andersheit*, d. h. in Intersubjektivität, ist ein synergetischer Prozess direkter, ganzheitlicher und differentieller Begegnung und Auseinandersetzung auf der Leib-, Gefühls- und Vernunftsebene, ein *Polylog* über relevante Themen unter Einbeziehung des jeweiligen Kontextes im biographischen und historischen Kontinuum mit der Zielsetzung, aus der Vielfalt der vorhandenen *Positionen* und der damit gegebenen *Mehrperspektivität* die Konstituierung von Sinn als Konsens zu ermöglichen [und sei es Konsens darüber, dass man Dissens hat, den zu respektieren man bereit ist]. Auf dieser Grundlage können konsensgetragene Konzepte erarbeitet werden, die Handlungsfähigkeit als Ko-operation begründen, die aber immer wieder *Überschreitungen* durch Ko-kreativität erfahren, damit das Metaziel jeder Korrespondenz erreicht werden kann: durch ethisch verantwortete Innovation eine humane, konviviale Weltgesellschaft und eine nachhaltig gesicherte mundane Ökologie zu

⁴⁷⁸ Petzold (1991e) 21.

⁴⁷⁹ Ibid. 20.

gewährleisten. Das aber muss wieder und wieder geschehen, denn polylogische Korrespondenzprozesse sind transversal und damit prinzipiell nicht abschließbar.⁴⁸⁰

Korrespondenz meint also gerade nicht, dass alle einer Meinung sein müssen, sondern unterstreicht die Notwendigkeit von „pluriformem Denken“ und „transversaler Vernunft“, weil sie „der Polymorphie der Wirklichkeit am ehesten gerecht“⁴⁸¹ wird.

Konzentrieren wir uns auf zwei Kerngedanken, die für unser Thema Trost bedeutsam erscheinen: Erstens wird hier die Qualität der Beziehung als „intersubjektive Begegnung“ gekennzeichnet, zweitens wird als Ziel der Begegnung die „Integrität“ genannt, was uns gleich noch näher beschäftigen wird.

Auch für die Gestaltung der tröstenden Beziehung kann das Korrespondenzmodell als Basis herangezogen werden, weil es auf die Subjekthaftigkeit beider Beteiligten besteht. Trost, der quasi von „oben nach unten“ gesendet würde, weil eine Person schon „weiß“, mit welchen Worten und wie zu trösten ist, würde den anderen Menschen zu einem Objekt machen, der lediglich das zu befolgen hat, was der „Tröster“ ihm geraten hat. Die Psychoanalyse spricht dann von einer Objektbeziehung, die der Psychotherapeut gegenüber seinem Patienten einnehmen soll. Die von mir befragten Hospizbegleiterinnen würden eine solche Haltung als (wie schon einmal zitiert) „dem anderen etwas überstülpen“ bezeichnen.

Ähnlich der integrative Ansatz mit seiner Grundannahme der intersubjektiven Begegnung: Es sind grundsätzlich zwei gleichwertige Subjekte, die hier einen Weg zur Bewältigung der leidvollen Erfahrung suchen. Jeder der beiden hat natürlich einen anderen Ausgangspunkt und eine eigene Aufgabe in der Trostarbeit, aber sie tun diese „Arbeit“ gemeinsam. Die Aufgabe des Trösters bzw. Therapeuten besteht darin, seine Fachkompetenz, seine Berufserfahrung, aber auch seine eigene Lebenserfahrung in den Prozess einzubringen. Der Trostsuchende seinerseits lernt, seine Ressourcen, seine Fähigkeiten und Potenziale zu nutzen. Die Integrative Therapie sieht im Trostbedürftigen eben nicht nur einen hilfsbedürftigen, sondern auch einen kompetenten Menschen, der seine eigenen Fähigkeiten mitbringt, die ihn seine Trauer bewältigen lassen.

⁴⁸⁰ Petzold (2005r) 7.

⁴⁸¹ Petzold (1991e) 38.

Auch in der Integrativen Therapie geht man nicht davon aus, dass die richtige Methode allein schon eine Garantie für den Erfolg der Therapie ist. So auch in Bezug auf die Trostarbeit: Sie kann nur in einer intersubjektiven Begegnung gelingen, die auf wechselseitiger Empathie und gegenseitigem Verständnis⁴⁸² beruht. Man spricht hier von guter „Passung“⁴⁸³: Innerhalb der tröstenden Beziehung gilt es zu überlegen und zu erspüren, was genau für diese, immer einmalige, Beziehung stimmig ist – eben, was „passt“. Das nimmt die integrative Therapie auch generell für sich in Anspruch: Takt und Einfühlung; eine achtsame, auf die Integrität des Anderen gerichtete Haltung und ein Engagement für ihn; eine klare, integre, liebevoll-zugewandte Haltung, auf deren Grundlage auch Auseinandersetzung möglich ist.⁴⁸⁴

Beide Seiten – sowohl der Trostbedürftige als auch der Tröster – haben Anteil an diesem wechselseitigen Geschehen, und beide Seiten tragen zu ihrem Gelingen bei. Es hängt auch von der Willensentscheidung des Trostbedürftigen ab, das Trostangebot anzunehmen. Gelingt dabei die tröstende Begegnung, kann ein neuer Sinn als gemeinsamer Sinn, als Kon-sens gefunden werden. Denn der Integrativen Therapie geht es (nochmals: daher der Name) um die Integration neuer Erfahrungen, in diesem Fall Verlust- bzw. Leiderfahrungen. Diese neuen Erfahrungen lassen auch vergangene Erlebnisse in einem neuen Licht erscheinen. So entsteht insgesamt etwas Neues: Neue Sinnzusammenhänge erschließen sich.

3.2.2 Ein nicht enden wollendes Puzzlespiel – Integration

Trost- und Trauerarbeit als Integrationsleistung „neuer“ Erfahrungen kann in dieser Hinsicht auch als „Lernen“ verstanden werden. Das Überwinden der Trauer ist dann gerade kein Vergessen, kein Verdrängen oder „Schwamm drüber“ – denn das wäre ja eben nur ein Vertrösten. Es geht nicht darum, „alles hinter sich zu lassen“, sondern mit dem Erlebten weiterleben zu können. Genau das heißt Integration.

Doch das gelingt nicht immer. Das ist der Ansatzpunkt von Psychotherapie: Menschen in ihren Integrationsbemühungen zu unterstützen. Denn wie wir gesehen haben, wird Trauer dort pathologisch, wo ein Mensch auf einer Trajektstrecke fixiert bleibt (vgl. Teil IV.3.1.1.3.), wo also keine Integration des Erlebten stattfindet.

⁴⁸² Vgl. Petzold (2004) 24.

⁴⁸³ Petzold (2004) 24.

⁴⁸⁴ Vgl. *ibid.*

Integration ist das Leitprinzip für die therapeutische Begleitung, Trostarbeit ein Beispiel dafür. Es lohnt sich also, das Konzept der Integration in der Integrativen Therapie noch etwas genauer zu fassen, die sich ein hohes Ziel gesetzt hat: „über eine ‚restitutio in sano‘, eine Wiederherstellung der Gesundheit hinaus, eine ‚restitutio ad integrum‘, eine Wiederherstellung der Integrität zu bewirken“⁴⁸⁵. Gerade „klinische Psychologie und Psychotherapie“ sind für Petzold in diesem Sinne „Integrationsdisziplinen“.

Desintegrierte Anteile wieder zu einem Ganzen zu verbinden – um nichts weniger geht es dieser Therapie. Da diese desintegrierten Anteile jedoch sehr vielschichtig sind, muss die therapeutische Hilfe ebenfalls viele Perspektiven und Methoden vereinen, um adäquate Hilfe anzubieten. Damit überschreitet die Bedeutung von Integration die konkrete Praxis, nämlich Unterstützung von Integrationsbemühungen eines Menschen hin zu den konkreten Hilfsangeboten.

Integration ist vor dem Hintergrund dieser Vielfalt auch für die wissenschaftliche Grundlegung von Psychotherapie und deren Implikate für therapeutisches Handeln angesagt. So sind Psychotherapie und klinische Psychologie auf einer weiteren Ebene „Integrationsdisziplinen“, weil „durch die Existenz zahlreicher therapeutischer Schulen in der gegenwärtigen ‚pluralen therapeutischen Kultur‘ ein gigantisches Wissen, Kenntnisse und Methoden“⁴⁸⁶ zu integrieren sind. Petzold möchte auch andere Wissenschaften wie „Natur-, Sozial-, und Kulturwissenschaften“ sowie „Perspektiven der Philosophie“ zu einem Diskurs auffordern, „da sie alle für die Arbeit mit Menschen [...] zentrale Wissensstände beizutragen haben, ohne die klinische Theoriebildung und Praxis reduktionistisch werden muss“⁴⁸⁷. Vereinfacht gesagt: Wer die komplexe (und wahrscheinlich immer komplexer werdende) Welt und den Menschen darin verstehen will, kommt mit einer einzigen wissenschaftlichen Disziplin nicht weiter. Er muss viele zu Rate ziehen und zu einem Wissen integrieren.

Und genau so muss auch vorgehen, wer dem Menschen therapeutisch helfen will. Er muss, nötigenfalls in Kooperation mit anderen Hilfsangeboten, sowohl in der Theorie als auch in der Praxis ebenso differenzierende wie integrierende Antworten geben können. Die Behandlung kann heute nicht mehr in Psycho- und Somatotherapie po-

⁴⁸⁵ Petzold (1992g) 929.

⁴⁸⁶ Ibid.

⁴⁸⁷ Petzold (2004l) 10. Vgl. Petzold (1971).

larisiert werden, sondern muss auf den ganzen Menschen, seinen Leib, seinen seelisch-emotionalen Bereich und seine geistigen Strebungen abzielen. Sie muss Soma-
totherapie, Psychotherapie und Nootherapie zugleich sein.

Dabei darf nicht vergessen werden, dass der Mensch nicht ohne seinen „Hintergrund“, sein soziophysiologisches Umfeld verstanden werden kann. Da die Therapie pathologischer Zustände auch immer eine Therapie des pathogenen Umfeldes erfordert, können soziotherapeutische Aspekte und politische Fragestellungen nicht ausgeklammert werden. Die herkömmlichen Behandlungsverfahren sind für sich genommen, für eine derart komplexe Aufgabe, wie sie sich aus der Forderung nach einem integrativen Ansatz ergibt, nicht ausgerüstet. Die Chance liegt in der übergreifenden Kooperation.⁴⁸⁸

Um der derart komplexen Aufgabe im Rahmen der Integrativen Therapie gerecht zu werden, hat Petzold speziell für sie den „Tree of science“⁴⁸⁹ entwickelt. Es ist das Modell von Integration in Metatheorie, klinischer Theorie und Praxeologie. Das hört sich nicht nur sehr komplex an, es ist es auch. Nähern wir uns diesem Denkansatz, indem wir versuchen, das Modell für das Thema Trost herunterzuholen und zu fragen: Welche anderen Wissenschaften (insbesondere kommen ja Philosophie und Theologie in Frage, vgl. Teil II.1-3.) geben Hinweise für den Umgang mit Trauer und das Trösten? Welchen Beitrag könnten Kunst und Musik leisten? Und wie wären diese Antworten zu integrieren?

Aber zunächst müssen wir eine viel grundlegendere Frage beantworten: Was heißt denn nun wirklich „Integration“? Das Wort „Integration“ ist abgeleitet vom lateinischen Begriff *integer*, was so viel bedeutet wie „ganz, vollständig, unverletzt“. Etwas *integer* machen, etwas integrieren meint also, unterschiedliche Einzelteile zusammenzufügen, so dass ein Ganzes, Vollständiges, Unverletztes entsteht. Die einzelnen Teile bleiben dabei erhalten, sind aber im Zusammenfügen etwas anderes als nur die Summe vieler Einzelteile – es entsteht etwas Neues.

Das funktioniert auch in die andere Richtung: Man kann eine Ganzheit betrachten und dabei die unterschiedlichen Einzelteile wahrnehmen und erkennen, was durch

⁴⁸⁸ Petzold (1992g) 928.

⁴⁸⁹ Petzold (1991k).

das Zusammenwirken an Neuem hervorgekommen ist. Der Teil ist auf die Ganzheit bezogen und umgekehrt.

Beide „Bewegungen“ spielen für den von der Integrativen Therapie gemeinten Begriff der Integration eine wichtige Rolle. Es gilt nämlich einerseits genau zu unterscheiden, wie sich das Einzelne verhält – also zu differenzieren –, und andererseits wahrzunehmen, was passiert, wenn die unterschiedlichen Teile zusammenkommen – also in einer Kreation integriert zu werden. Etwas genauer formuliert: Integrieren meint

einen Prozess, dessen Folge eine Ganzheit (nicht *das* Ganze) ist, in der Differenten nicht eingeschmolzen, eingeebnet wird, sondern erkennbar bleibt. Es geht um Verbindungen von Zerstreutem, Unterschiedlichem durch Vernetzungen, Synopsen, Synergieeffekte, so dass durch die kokreative Wirkung der Teilaspekte Sinnbezüge hergestellt werden und Innovationen geschehen, ein Novum auftauchen kann. Damit werden die Begriffe Differenzierung, Integration und Kreation in einen dialektischen Bezug gestellt.⁴⁹⁰

Betrachtet man den Menschen unter dem Aspekt Integration, so wird deutlich, dass er ja immer schon ein integrierendes Wesen ist: Im Laufe seines gesamten Lebens muss er immer wieder neue Erfahrungen, also neue „Einzelteile“ in sein Dasein aufnehmen, integrieren. Er unterliegt einem ständigen Entwicklungs-, Wachstums- bzw. Lernprozess, was in der Integrativen Therapie als „komplexes Lernen“⁴⁹¹ bezeichnet wird. Dass der Mensch überhaupt Integration leisten kann, dafür ist er bereits von seinen Erbanlagen bzw. von seiner Neurobiologie her ausgestattet. Daraus ergibt sich auch seine Lebensaufgabe: lebenslang zu lernen, also neue Erfahrungen in sein Leben zu integrieren und so zu einer persönlichen Integrität und Identität zu finden. Dass er an der Lösung dieser Lebensaufgabe arbeitet, kennzeichnet ihn als einen gesunden Menschen. „Gesund“ heißt dementsprechend, eben nicht nur „ohne“ Krankheit zu sein, sondern gerade auch Erfahrungen wie Krankheit, Verluste und Erschütterungen in das Leben integrieren zu können.

Ein gutes Beispiel dafür, was sich in der Psychotherapie vollzieht, die darin den Vollzug des Lebens nachzeichnet, ist eben die Trostarbeit: Menschen machen vielfältige Erfahrungen (Differenzierung) und versuchen, diese Erfahrungen in ihr Leben einzuordnen (Integration) – was allerdings nicht immer gelingt (Desintegration). Mit dieser

⁴⁹⁰ Petzold (1992g) 927.

„neuen“ Erfahrung ist nun nicht nur eine weitere Erfahrung hinzugekommen, sondern sie verändert auch den Sinnzusammenhang, in den man das bisher Erlebte gebracht hat. Es ist also etwas „Neues“ entstanden (Kreation). Differenzierung, Integration und Kreation stehen in einem engen Bezug.

Das lässt sich auch auf die Trostarbeit anwenden. Denn auch hier gilt es ja den Menschen nicht nur in seiner Trauer zu sehen, sondern auch in seinen vielschichtigen Bezügen zu seiner Lebenswelt. So sind die konkreten physischen, psychischen, geistigen und sozialen Auswirkungen der Trauer auf den Menschen zu beachten – und das bedeutet Differenzierung –, ohne dabei den Überblick und die Zusammenschau zu verlieren – und das heißt Integration. Nur so kann einer Neuorientierung Raum gegeben werden – einer Kreation.

Ein weiterer Gesichtspunkt, der die Bedeutung der Integration für die Therapie unterstreicht, ist die „schlichte“ Tatsache, dass der Mensch sich selbst immer als ganzer Mensch wahrnimmt. Weniger schlicht ausgedrückt:

Die Selbstverständlichkeit aller Integration humanistischer Wissenschaft und Pragmatik ist die Tatsache, dass der Mensch, der sein Leib ist, als Individual- und Sozialorganismus in seiner (Um)welt sich darstellend und darin handelnd immer diese Einheit ist, die nur aufgrund der möglichen Vielfalt symbolischer Umschreibung immer wieder partiell und desintegriert betrachtet wird.⁴⁹²

Natürlich behält bei allem Bemühen um die Integration die partielle Betrachtung beispielsweise in einer Diagnosestellung ihren Stellenwert, denn nur so kann einem Menschen für seine konkrete (immer einzigartige und individuelle) Problematik die passende Hilfeleistung angeboten werden. Dabei kommt es darauf an, die verschiedenen Dimensionen des leidvollen Erlebens genau zu erfassen. Da der Mensch immer als ganzer Mensch gesunden möchte, gilt es diese Hilfe zu koordinieren. Eine sinnvolle Behandlung erfährt der Betroffene schließlich nur, wenn er sich nicht zerteilt erlebt, sondern die unterschiedlichen Seiten seiner individuellen Problematik in sein Gesamterleben einordnen kann.

Trösten ist also zunächst Differenzierung: genau erfassen, welche konkrete Hilfe genau dieser Mensch braucht. Als nächster Schritt folgt dann aber wieder die Zusam-

⁴⁹¹ Sieper (2002)

⁴⁹² Frühmann, E., Editorial. Integrative Therapie 4 (1980) 249. In: Petzold (1992g) 930.

menschau der einzelnen Hilfsangebote durch eine Integrative Therapie, die unterschiedliche Behandlungsmöglichkeiten in ein sinnvolles Gesamtkonzept einbindet. Denn der Mensch will sich selbst als Ganzes wahrnehmen, er will ein Bewusstsein von sich selbst, ein klares Bild von sich selbst, seiner Identität entwickeln, und das gerade auch in einer Situation, in der er schweres Leid erfahren hat. Trostarbeit verfolgt konsequenterweise differenzierte Ziele:

Sie soll einem von Verlusten, Leid, Trauma, Schicksalsschlägen betroffenen und erschütterten Menschen in seiner „Überwindungsarbeit“ unterstützen, seinen Bemühungen, mit Furchtbarem fertig zu werden, dadurch, dass ein empathisch kompetenter Beistand/Begleiter/Tröster immer wieder im Verlauf des Trauer-, Verarbeitungs-, Überwindungsprozesses Hilfe, Rat und Trost spendet und damit Annahme, Halt, Linderung, Sicherheit, Beruhigung, Klärung, Zuversicht vermittelt und einen positiven Hoffnungshorizont eröffnet: damit der Betroffene/die Betroffene aus der Erschütterung und Beunruhigung zur Ruhe kommen kann, sich selbst wieder beruhigt und aus der Aufgewühltheit in Schmerz, Trauer, Verzweiflung und Leid wieder zu einer Ausgeglichenheit findet, sich selbst wieder Trost zu geben vermag, Gedanken und Gefühle ordnet und neue Hoffnung und Zuversicht entwickelt.⁴⁹³

Durch das Beispiel und Wertschätzung des Tröstenden lernt er, sich selbst den anderen, der Welt und dem Leben gegenüber wieder zu öffnen. Der getröstete Mensch soll in doppelter Hinsicht wieder Halt und Festigkeit im Leben finden: „nach *innen* (z. B. Wiedergewinn von ‚seelischem Gleichgewicht‘ und ‚stabilem Identitätserleben‘, Aussöhnung/Versöhnung mit sich selbst an Stelle von Resignation, Schuldgefühlen, Selbstvorwürfen, Verbitterung) – und nach *außen* (z. B. Wiederherstellen von Beziehungsbereitschaft, erneuter Hinwendung zum Anderen oder Aussöhnung/Versöhnung mit Menschen an Stelle von Rückzug, Selbstisolation, Unversöhnlichkeit, Hass)⁴⁹⁴. Trost wird damit für den Trostbedürftigen zu einer „emotionalen Qualität, die Linderung von verlust- oder traumabedingtem seelischem Schmerz/Leid bewirkt, eine Beruhigung von psychophysiologischem Aufgewühlt- und Erschüttert-Sein und ein Ordnen und Reorientieren im gedanklichen und emotionalen Chaos unterstützt“⁴⁹⁵.

⁴⁹³ Petzold (2004) 25.

⁴⁹⁴ Petzold (2004) 20.

⁴⁹⁵ Petzold (2004) 24.

Führt man sich die Vielfalt der Facetten von Trostarbeit vor Augen, wird die weiter oben betonte Langfristigkeit des Lern- und Veränderungsprozesses einsichtiger. Und nicht nur in der Trostarbeit, auch im Leben überhaupt ist immer wieder eine „Neuorientierung“⁴⁹⁶ notwendig. Denn die Lebenswelt des Menschen und somit auch der Mensch selbst sind einem ständigen Wandel unterworfen. Es ist ein Kennzeichen eines gesunden Menschen, dass er flexibel auf Erfahrungen im Leben reagieren, dass er sich auf Grund dieser Erfahrungen weiterentwickeln und Neues schaffen kann – dass er lernfähig ist. Die Integrative Therapie spricht deshalb von der „Anthropologie des schöpferischen Menschen“⁴⁹⁷ bzw. vom Menschen als „kokreativem Wesen“⁴⁹⁸: Der – gesunde – Mensch ist fähig, im Austausch mit anderen und anderem seine Welt kreativ (schöpferisch) zu gestalten.

3.2.3 Der Mensch macht sich selbst zum Projekt – das Menschenbild der Integrativen Therapie

Ziemlich unbefangen haben wir bis jetzt mit dem Begriff „Mensch“ oder gar „gesunder Mensch“ operiert, ohne diesen Begriff weiter zu hinterfragen. Doch wer dem Menschen helfen will, muss ihn verstehen, und wer ihn verstehen will, muss ein klares Bild von ihm haben, oder besser: Er muss sich darüber im klaren sein, welches Bild er von ihm hat. Das Menschenbild der Integrativen Therapie hat Petzold in seiner „anthropologischen Grundformel“ festgehalten:

Der Mensch ist ein exzentrisches Leibssubjekt, zentriert in der Lebenswelt, d. h. mit exzentrischem Bewusstsein und unbewussten Strebungen ausgestattetes Körper-Seele-Geist-Wesen, verschränkt mit dem sozialen und ökologischen Kontext/Kontinuum und fähig, ein Selbst mit personaler Identität auszubilden.⁴⁹⁹

Ausgehend von dieser Grundformel sieht die Integrative Therapie den Mensch als einen wesensmäßig Koexistierenden („être-au-monde“), als ein „Körper-Seele-Geist-Wesen im sozialen und ökologischen Kontext und Zeitkontinuum“, als ein „Leibssubjekt in der Lebenswelt“, das von „bewussten und unbewussten Strebungen“ bestimmt ist und in „fundamentaler Ko-respondenz mit der Welt und den Mitmenschen steht“⁵⁰⁰.

⁴⁹⁶ Petzold (1991k) 625f.

⁴⁹⁷ Ibid. 497. Vgl. Petzold, Orth (1993c).

⁴⁹⁸ Ibid. 495.

⁴⁹⁹ Ibid.

⁵⁰⁰ Ibid.

Klarer wird diese Definition hoffentlich, wenn wir die Schlüsselbegriffe einzeln nach ihrer Bedeutung befragen.

Exzentrisch also: Eine der kennzeichnenden Eigenschaften des Menschen ist, dass er über sich selbst nachdenken kann. Er kann sich fragen, wer er selbst ist, was es bedeutet, als Mensch zu leben, oder was der Mensch überhaupt ist. Er nimmt sich aus der Position des Subjekts heraus und macht sich selbst zum Gegenstand seines Nachdenkens, er macht sich selbst zum Objekt seiner Erkenntnis.

Leibsubjekt: In diesem Begriff klingt der zentrale Gedanke an, dass die Integrative Therapie den Mensch nicht für sich alleine sieht, sondern immer in Zusammenhang mit etwas (vgl. Teil IV.3.2.2), beispielsweise mit anderen Menschen, seiner Umgebung, seiner Herkunft, seiner Zeit etc. (vgl. Teil IV.3.2.1). Dieses Verbundensein-Mit des Menschen zeigt sich zuallererst in seiner Leiblichkeit⁵⁰¹: mit der materiellen Welt verbunden, steht der Mensch in seiner Leiblichkeit in ständigem Austausch mit ihr (Stoffwechsel durch Atmung, Nahrungsaufnahme). An unserer Leiblichkeit wird bereits ein Paradoxon unserer Existenz deutlich: Einerseits sind wir über unseren Leib unauflösbar mit der Welt verbunden, andererseits macht unser Leib die Grenze zur Welt sichtbar, zu der der Mensch durch seine Exzentrik – siehe oben – Distanz gewinnt.

Lebenswelt: An den Grenzen zu seiner Lebenswelt, zu den anderen Menschen und zu sich selbst also, wird der Mensch sich seiner selbst bewusst. Der Mensch erfährt und erkennt sich selbst (als guter Aristoteliker) an den Grenzen und am Unterschied zu den anderen. Grundlage dieses Erkennens ist wiederum der Leib. Unser Leib erlebt sich selbst, das Leibsubjekt speichert seine Erlebnisse, macht sich eine Vorstellung von sich selbst, von den anderen Menschen sowie von seiner Lebenswelt und kann sich daran erinnern.

Körper-Seele-Geist-Wesen: Die Körperliche, die seelische und die geistige Ebene sind keine „Teilbereiche“ des Menschen, sondern lediglich unterschiedliche Betrachtungsweisen derselben Wirklichkeit. Das eine ist nicht ohne das andere zu verstehen und zu erleben. Um so wichtiger scheint es, diese unterschiedlichen Seiten des Menschen zu differenzieren. So gilt der Integrativen Therapie der Körper „als ‚die Gesamtheit aller physiologischen bzw. organismischen Prozesse‘ (Motorik, Sensorik,

Tonusregulation etc.)“, die Psyche – also die Seele – als „die ‚Gesamtheit aller Prozesse des Empfindens, Fühlens und Wollens‘ (z.B. Affekte, Emotionen, Stimmungen, Motivationen, Volitionen)“ und der Geist „als die ‚Gesamtheit aller kognitiven, reflexiven, mnestischen, imaginativen, wertenden und spirituellen Prozesse“⁵⁰². Das Geistige meint hier also nicht ausschließlich eine religiöse Dimension, sondern die Fähigkeit zu denken, sich zu erinnern, Phantasie zu entwickeln und eben auch zu Überzeugungen zu gelangen. Alle drei Dimensionen entwickeln und verfestigen sich im Austausch (vgl. Teil IV.3.2.1) mit dem sozialen und ökologischen Lebensumfeld.

Sozialer und ökologischer Kontext/Kontinuum: Will ich mir ein Bild von einem Menschen machen, will ich ihn verstehen, muss ich ihn in seinen vielfältigen Bezügen sehen. Mit „Bezug“ ist dabei nicht nur die Beziehung zu einem einzelnen Menschen (z. B. die in der Psychoanalyse weidlich strapazierte Beziehung zur Mutter) oder zum engen Umfeld der Familie gemeint, sondern auch die vielfältigen Beziehungen zu anderen Menschen wie Freunden, Nachbarn oder Arbeitskollegen. Neben diesem sozialen Bezug darf auch die faktisch-reale Umwelt, der ökologische Bezug zum Umfeld nicht vergessen werden, das beispielsweise aus Wohnung, Arbeitsplatz etc. gebildet wird. Erinnern wir uns daran, dass die Trauer eines Menschen immer auch die Beziehung zum sozialen und ökologischen Umfeld verändert.

Ein koexistierendes Wesen: Auch dieser Aspekt drückt den Aspekt der Beziehung aus. Der Mensch ist mit seiner Lebenswelt und seinen Mitmenschen untrennbar verbunden, und gleichzeitig ist er ein zentriertes Wesen, weil (wie wir seit Descartes mit Sicherheit wissen) immer er selbst es ist, der sich selbst wahrnimmt und über sich nachsinnt. „Die Exzentrizität zum anderen und die mit diesem ‚Für-sich‘ auch gegebene Freiheit ermöglichen erst die Anerkennung seiner Würde als Mitsubjekt, seiner Qualität als wesensmäßig Koexistierender.“⁵⁰³

Zeitkontinuum: Neben dem sozialen und ökologischen Kontext bleibt als wesentlicher, das Leben prägender Faktor noch die Zeit zu würdigen, in der der Mensch gerade lebt, früher gelebt hat und noch leben wird. Bewusst spricht die Integrative Therapie vom Zeitkontinuum, denn sowohl die Vergangenheit als auch die Zukunft spielen für das gegenwärtige Erleben und Handeln eines Menschen eine wesentliche

⁵⁰¹ Die Integrative Therapie spricht nicht vom Körper, um den Körper-Seele-Dualismus zu vermeiden. Leib meint: „der erlebende und sich selbst erlebende Körper“. Rahm et al. (1995) 75.

⁵⁰² Petzold (1992b) 795.

Rolle. Die Gegenwart hat im Zeiterleben eine integrierende Funktion, denn in der Gegenwart erlebt sich der Mensch als Einheit von Vergangenheit und Zukunft. Das Vergangene wirkt in die Gegenwart hinein, „Vorerfahrungen“ beeinflussen das gegenwärtige Erleben. Ebenso wirkt sich die vorweggenommene Zukunft als Erwartung auf die Gegenwart (ein ganz prosaisches Beispiel sind Börsenkurse) aus. Hoffnungsvolle Pläne oder aber Angst vor einer düsteren Zukunft – solche Haltungen wirken sich ganz offensichtlich auf die Beurteilung einer gegenwärtigen Situation des betroffenen Menschen aus.⁵⁰⁴

Übertragen auf die Situation des Tröstens heißt das dann: Begegne ich einem erschütterten, also trostbedürftigen Menschen, so ist es wichtig, über die gegenwärtige Situation hinaus auch seine vergangenen Erlebnisse aufzunehmen. Denn das Vergangene beeinflusst sein Erleben und Beurteilen der Gegenwart und stellt möglicherweise Ressourcen zur Verfügung, um damit auch die Zukunft zu bewältigen. Umgekehrt lassen Aussagen eines Betroffenen über seine Zukunft Rückschlüsse auf seine gegenwärtige Verfassung zu: Sieht er alles nur düster, ist er möglicherweise besonders zu schützen, weil er suizidgefährdet ist; hat er bereits eine „Strategie“, schwierige Lebensereignisse zu meistern, wird ihm das bei der Bewältigung der Zukunft nützlich sind.

Überhaupt misst die Integrative Therapie dem Thema Zeit einen besonderen Stellenwert bei. Sie hat den Begriff der Lebensspanne eingeführt und eine „Entwicklungspsychologie der Lebensspanne“ bzw. eine „Integrative Therapie in der Lebensspanne“⁵⁰⁵ entworfen. In dieser Betrachtungsweise steht der Mensch in einem ständigen Entwicklungs- und Integrationsprozess, und zwar über seine gesamte Lebensspanne hinweg. Das macht eine „Entwicklungspsychologie“ von der Geburt bis zum Tod erforderlich, die sich also nicht nur auf die Zeit von früher Kindheit bis frühem Erwachsenenalter beschränkt. Damit grenzt sie sich bewusst beispielsweise von der Psychoanalyse und ihrer bevorzugten Beschäftigung mit diesen Lebensphasen aus der Vergangenheit ebenso ab wie von der Gestalttherapie, die sich hauptsächlich für die Gegenwart interessiert. Und noch ein Unterschied: Die Integrative Therapie begrenzt die Entwicklung des Menschen nicht nur auf dessen psychische Entwicklung,

⁵⁰³ Petzold (1991k) 496.

⁵⁰⁴ Vgl. Petzold (1988a) 235.

⁵⁰⁵ Vgl. Petzold (1990e) 649.

sondern vertritt eine „Entwicklungstheorie“, die dem ganzen Menschen in seiner physischen, psychischen, geistigen und sozialen Dimension Aufmerksamkeit schenkt. Leibesubjekt, Koexistierender, Lebensumfeld, Lebensspanne – warum müssen wir das hier alles wissen, wo es doch eigentlich um das Thema Trost geht? Nun, Grundannahmen oder „Metatheorien“⁵⁰⁶, wie Petzold sagt, sind immer erkenntnis- und dann auch handlungsleitend. Die Theorie beeinflusst die praktische Arbeit und die Praxis wieder die theoretischen Annahmen über den Menschen. Wer sich professionell mit Menschen beschäftigt, sollte sich wegen dieser Rückkopplung, fordert Petzold, über seine eigene theoretische Position im Klaren werden⁵⁰⁷ – und das nicht nur einmal (zum Beispiel zu Beginn des Berufslebens), sondern kontinuierlich. Denn da sich wissenschaftliche Erkenntnisse ständig weiterentwickeln und wandeln (wie der Mensch selbst ja auch), tut ein Therapeut gut daran, auch sein Menschenbild ständig auf seine theoretische und praktische Angemessenheit hin zu hinterfragen und dem Wandel anzupassen. So jedenfalls hält es die Integrative Therapie und sieht eine Stärke ihres Menschenbildes eben darin, dass es veränderlich ist.

Das darf nicht mit Beliebigkeit oder Opportunismus verwechselt werden. Denn natürlich gibt es auch in diesem Menschenbild sozusagen „grundlegendste“, unwandelbare Grundannahmen. Eine davon lautet: Der Mensch ist letztlich ein Geheimnis, das keine Wissenschaft und kein Mensch, nicht einmal er selbst, jemals vollständig erfassen kann.⁵⁰⁸ Denn niemand kann die erste und letzte Frage letztgültig beantworten: „Wer bin ich?“

Also zurück von der Theorie in die Praxis: Die stichwortartige Beschreibung des Menschenbildes in der Integrativen Therapie dient uns hier als Hintergrund, um zu verstehen, was in der Trauerarbeit und der Trostarbeit eigentlich geschieht. Erlebt ein Mensch eine tiefe Erschütterung oder einen großen Verlust, hat dies immer Auswirkungen auf alle in der anthropologischen Grundformel genannten Dimensionen des Menschen: auf die körperliche, psychische, geistige, soziale und ökologische. Das wird leider nicht immer erkannt, und so wird Trauer beispielsweise oft „nur“ auf ihre psychische Seite reduziert. Körperliche, geistige, soziale und ökologische Aus-

⁵⁰⁶ Petzold (1991k) 480f.

⁵⁰⁷ Vgl. Petzold (1992g) 949.

⁵⁰⁸ Vgl. Petzold (2005a) 299.

wirkungen werden auch in therapeutischen Prozessen meist nicht wahrgenommen, geschweige denn in die Trauerarbeit integriert.

Die Integrative Therapie – das sollte hier überdeutlich geworden sein – geht einen anderen Weg.

3.3 Trostarbeit ist Überwindungsarbeit – ihr therapeutischer Einsatz in der Integrativen Therapie

Will man den integrativen Ansatz würdigen, so sollte man nicht aus den Augen verlieren, dass er nicht nur für die „echten“ therapeutischen Fälle gedacht ist, sondern als eine Art praktischer Lebenshilfe auch bei „nur“ trauernden Mensch, mit denen jeder ja irgendwann in Kontakt kommt, angewandt werden kann. Und man sollte sich bewusst sein, dass es diesem Ansatz immer sowohl um die Hilfe im akuten Fall als auch um die langfristige Begleitung geht, die eine Chronifizierung verhindern und dabei helfen soll, die Trauer oder das Trauma auf Dauer zu überwinden.

Und noch eine Vorbemerkung: Bei aller Notwendigkeit, einen konkreten Fall möglichst differenziert zu betrachten und eine entsprechende Methodenvielfalt zur Anwendung zu bringen, darf doch nicht vergessen werden, dass der konkrete Mensch, um den es geht, ein ganzer ist, der sich nicht einfach aus noch so differenziert behandelten „Teilen“ zusammensetzen lässt. Wenn ein Therapeut also aus den ihm zur Verfügung stehenden Methoden eine anwendet, um einen Klienten beispielsweise in dessen körperlicher Erregtheit zu beruhigen, so wird – soll – diese körperliche Beruhigung auch Auswirkungen auf die psychische Verfassung haben.

Wenden wir uns nun also der Praxis zu. Trostarbeit innerhalb der Integrativen Therapie bewegt sich im psychotherapeutischen Feld; hier geht es nicht um den eben angesprochenen „normalen“ Trauerfall, sondern darum, bereits pathologische Formen von Trauer bzw. Traumatisierungen zu behandeln oder bei akuten Traumatisierungen pathologischen Entwicklungen vorzubeugen. Deshalb hat Petzold auch konkrete Interventionen für die Behandlung entwickelt. Aber diese Behandlung erfolgt immer unter Berücksichtigung anthropologischer Muster, die vorgeben, wie mit erschütterten Mensch umgegangen wird. Wegen eben dieses generellen Blickwinkels lassen sich diese Interventionen auch auf den grundsätzlichen Umgang mit Leidtragenden (ohne jede pathologische Ausformung der Trauer) übertragen.